

Jacob Burckhardt im ersten Semester

Autor(en): **Kaegi, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **14 (1946-1947)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JACOB BURCKHARDT IM ERSTEN SEMESTER¹

VON WERNER KAEGI

Am Ende der Schulzeit Jacob Burckhardts schien alles darauf hinzudrängen, daß ein historisches oder philosophisches Studium diejenigen Impulse zur Entfaltung bringe, die sich bereits so mächtig angedeutet hatten. Wohl stand da vor allem ein stolzer und trotziger hochbegabter junger Mann, der sich dagegen gewehrt hatte, seinen Lehrern zu Gefallen zu leben und dessen innere Welt eine verborgene geblieben war: sie blühte in seiner Dichtung und in seiner Musik. Aber da lagen auch seine Excerpte, die archäologischen Zeichnungen, Bildersammlungen, die weitausgespinnene gelehrte Korrespondenz mit dem Historiker Schreiber und neuerdings auch gewisse unverkennbar vorzügliche Leistungen in einzelnen Schulfächern: in der Geschichte und den philologischen Disziplinen. Ueberblickte man alles, so bemerkte man doch, daß auch seine Dichtung und Komposition in ihren Themen eng verbunden waren mit einem Bild großer Vergangenheit, das einen einzigen Ideenzusammenhang darstellte: eine geschlossene geistige Welt. Die Reihe kosmographischer Skizzen hatte es deutlich zum Ausdruck gebracht, daß hier das Ganze der Vergangenheit umspannt werden sollte: das Ganze einer sichtbaren Welt im Licht idealer Werte, wie sie aus Homer und aus Vergil leuchteten. Zu diesem Kosmos gehörte auch das biblische Altertum, aber es hatte nirgends einen sehr entschiedenen Akzent bekommen, geschweige denn, daß es zum Mittelpunkt geworden wäre. Wohl stand in seiner Seele eine unsichtbare Welt gegen die sichtbare, Bleibendes gegen Vergängliches, Ideales gegen Ephemerer. Aber nicht die Bibel war das Buch, in dem dieser kräftige junge Geist das Ewige suchte, sondern im Buch der Geschichte forschte er nach der Fülle der Offenbarungen: im Gang der Welt selbst wollte er den Widerhall des Weltpulses erhörchen, hier deutete nichts auf den protestantischen Theologen.

Trotzdem liegen zwischen dem Basler Paedagogium und dem Geschichtsstudium an der Berliner Universität im Leben Jacob Burckhardts dreieinhalb Jahre, die zum größeren Teil von einem theologischen Studium ausgefüllt waren. Man würde sicher fehlgehen,

¹ Aus dem ersten Bande des demnächst im Verlage Benno Schwabe, Basel, erscheinenden Werkes: «*Jacob Burckhardt. Eine Biographie. Bd. I.: Frühe Jugend und baslerisches Erbe.*»

wenn man diese ganze Zeit als eine einzige lange Epoche der inneren Unsicherheit, des Schwankens und der Krise verstehen wollte. Die Ausschläge des Pendels waren viel weniger groß, als man nach der langen Dauer des Zwischenaktes schließen möchte. Das innere Ziel war im Grunde nie ein fragliches, auch wenn die Verrechnung von Poesie und Historie noch nicht gefunden war. Und doch sind diese Jahre eine Krise gewesen, weil sie einen gefährlichen Umweg darstellten; es war ein Engpaß, in dessen Dunkel die innere Berufung zu dem längst geschauten Ziel sich als einziges Licht zu bewähren hatte, während ringsum von einer Berufung die Rede war, die in Wirklichkeit eine kleinmütige Akkomodation gewesen wäre. «Auf den Wunsch des seligen Vaters» hat Burckhardt das Theologiestudium unternommen. Offenbar hoffte der Obersthelfer, daß Historisches und Theologisches sich im Wesen seines Sohnes ebensowohl zusammenfügen würden, wie die beiden Mächte sich in seinem eigenen Leben gefunden hatten — wenn nur einmal der Kontakt mit der theologischen Wissenschaft geschlossen wäre. Auf diese Probe es ankommen zu lassen, war nun auch der Sohn bereit. Er bekennt es später zwanglos und von keiner drückenden Erinnerung belastet, er habe sein Theologiestudium «niemals bereut oder für verlorene Zeit erachtet.» Die Vereinbarung scheint in vollem Einvernehmen getroffen worden zu sein. Im Sommer 1839 war die vorgesehene Probezeit abgelaufen, und mit dem Einverständnis des Vaters trennte sich der Sohn von Theologie und Vaterstadt.

Wann ist nun dieser ungeschriebene Vertrag geschlossen worden? Wir wissen es nicht genau, und man nahm bisher allzu selbstverständlich an, er gehe auf den ersten Beginn des Studiums, vielleicht auf die letzte Schulzeit zurück. Das ist wohl möglich, aber ich kenne keine Beweise dafür. Jedenfalls hat man oft übersehen, daß Jacob Burckhardt sein Studium nicht als Theologe, sondern als Philologe und Historiker begonnen hat. Dies war nicht eine bloße Formalität der Eintragung in den Ordo philosophorum. Jacob Burckhardt hat vielmehr von Ende April bis Mitte August 1836, also nach heutigen Begriffen ein reichliches Sommersemester, in Basel Geschichte und Philologie studiert. Erst dann brach er auf nach Neuenburg, und erst als er nach neun Monaten zurückkam, vollzog er die Umstellung auf die Theologie.

Ob nun der Vater die Sommermonate nach der Matur dem Sohne freigegeben hat oder ob er nur widerwillig diesem Studienbeginn zusah, jedenfalls hat Jacob Burckhardt in jenem Sommer kräftig gearbeitet. Er schweigt von diesem Semester sowohl in seiner deutschen wie in seiner lateinischen Autobiographie, und auch der Vater übergeht diese Zeit, wenn er in die Familienchronik einträgt: «Nachdem mein

Sohn Jakob das Paedagogium zurückgelegt hat, reiste er zu Fuß nach Neuchâtel, wo er am 15. August 1836 im Hause des Herrn Godet als Pensionair eintrat . . . » Das beiderseitige Schweigen kann Zufall sein: man mag diesen kurzen Monaten nicht allzuviel Gewicht gegeben haben. Vielleicht war im Hause Herrn Godets erst im Sommer ein Platz frei. Aber für uns bleibt es reizvoll, zu fragen, was Burckhardt in seinem vergessenen ersten Semester getrieben habe, wovon sein Geist damals erfüllt war. Einige Excerpte, Kollegnachschriften und die Semesterberichte der Dozenten geben darüber Auskunft.

Es ist wie ein verlängerter Ausklang der Paedagogiumszeit, der uns aus diesen Manuskripten entgegentönt: es sind Vorlesungen bei Brömmel, Gerlach und Vischer, nach denen Burckhardt seine Aufzeichnungen macht, dazu ein paar persönliche Collectaneen, hie und da etwas Metrisches, gelegentlich ein Brief an Heinrich Schreiber. Immerhin: als sollte von Anfang an das eigentliche Traumziel des begonnenen Studiums festgelegt werden, eröffnet Burckhardt die Reihe seiner Excerpte mit einem Auszug aus einer kunsthistorischen Schrift. Fünf Tage nach seiner Immatrikulation, am 30. April 1836, liest er die Schrift eines Baumeisters, der aus derselben klassizistischen Schule Weinbrenners hervorgegangen war wie sein Schwager Melchior Berri, um sich eine Uebersicht über die Geschichte der Baukunst zu verschaffen. Georg Moller handelte zwar «über die altdeutsche Baukunst» und bemühte sich, durch eine formgeschichtliche Analyse den Charakter der Gotik als einer deutschen Kunst nachzuweisen. Burckhardts Excerpt aber notiert sorgfältig alle Elemente, die eine Uebersicht über die gesamte Geschichte der Baukunst von den ägyptischen und griechisch-römischen Formen her durch das Byzantinisch-Romanische hindurch zum Gotischen ergaben. Ihn fesselte offenbar weniger die deutsche These als der universale Rahmen der Beweisführung, die Idee organischer Verbundenheit aller großen Architekturen mit Klima, Material, Konstruktionsart und Kultur, die dem betreffenden Volk jeweils eigen waren. Hübsch ist es, wie sich Burckhardt eine Reihe von phantastischen Ableitungen der Gotik notiert: die Herleitung «von den heiligen Hainen der alten celtischen Völker; von den aus Baumzweigen geflochtenen Hütten; von der Construction des Zimmerwerks bei hölzernen Gebäuden; von den aegyptischen Pyramiden; von den aus verschlungenen Halbkreisen gebildeten Spitzbogen: Alles grundfalsch und zum Theil lächerlich». Das Excerpt schließt mit einer Uebersicht über einige deutsche Kirchen, zum Teil mit Skizzen und Grundrissen, als sollte hier schon eine Kunstreise durch Deutschland vorbereitet werden.

Doch das war eine kleine Nebenarbeit. Das Schwergewicht von Burckhardts Studien lag in diesem Sommer ganz im Griechischen. Die

erste historische Vorlesung, die er gehört hat, ist eine griechische Kulturgeschichte gewesen. Brömmel nannte seinen Kurs im Semesterbericht: «Griechische Geschichte, mit besonderer Rücksicht auf ihre wissenschaftliche Cultur.» Tatsächlich ging es hier aber, wie es bei Brömmel meist zu gehen pflegte: man verweilte in den Urzeiten, und da Burckhardt schon Mitte August Basel verließ, während die Vorlesungen noch bis Anfang Oktober weitergingen, hat er eine griechische Geschichte gehört, die nicht über die Anfänge Solons hinauskam. «Historia Graeca docente Brömmel, Maj.-Iulius 1836» überschreibt Burckhardt seine Nachschrift. Was er hier in sich aufgenommen hat, ist eine Geschichte des griechischen Mythos und des heroischen Zeitalters, in der man noch deutlich die Akzente des 18. Jahrhunderts spürt. Der Schüler Heerens, der Brömmel war, begann hier noch auf den Spuren Montesquieus von Klima und Bodenreform des alten Hellas zu sprechen, um dann seinen Göttinger Lehrern enger zu folgen, wenn er im Sinne Heerens von den Kolonien und ihrem Handel oder im Sinne Heynes von den homerischen Epen als geschichtlicher Quelle sprach. «Unter den Neuern sind die Engländer in der griechischen Geschichte am glücklichsten gewesen», begann Brömmel seine Literaturübersicht. Was er geben wollte, war nichts anderes als eine Kulturgeschichte. Man glaubt den späteren Burckhardt selbst zu hören, wenn man in seiner Nachschrift zum Kapitel über das heroische Zeitalter liest: «Die historischen Facta sind nicht auszuschneiden. — Geschichtlich ist der Grund; wir erkennen deutlich den geselligen Zustand von Hellas aus Homer; wenn auch die Dichtung die Tatsachen verändert, so malt sie doch treu die Zustände.» Diesen methodischen Gedanken hat Burckhardt vielleicht damals schon auf mehr als bloß das heroische Zeitalter bezogen. Im letzten Abschnitt, den Burckhardt bei Brömmel gehört hat, wurde er bereits auf denjenigen Altertumsforscher hingewiesen, der wie kein anderer damals Zustände aus den Quellen abzulesen verstand und der künftig sein Berliner Lehrer werden sollte: auf August Boeckh und sein Werk über den athenischen Staatshaushalt.

Brömmel hat offenbar gewußt, wie es mit den inneren und äußeren Lebensplänen seines Zuhörers stand, dessen ungewöhnliche historische Begabung er schon im Paedagogium bemerkt hatte. Trotzdem dieser schon Anfang August seine Vorlesung verlassen hatte, benützte Brömmel noch im Spätherbst die Gelegenheit seines Semesterberichts dazu, auf Burckhardts eigentliche Bestimmung hinzuweisen. Wahrscheinlich zielte er auf den Vater, wenn er in einem Postscriptum zum Bericht, der für die Kuratel bestimmt war und also auch in die Hände des Obersthelfers gelangen mußte, auffallenderweise beifügte: «Sämtliche Zuhörer bewiesen Eifer durch regelmäßigen Besuch...

Jakob Burckhardt hat in seinen Privatunterredungen mit mir großen Eifer und vorzügliche Fähigkeit für die Historie dargethan; ich bedaure, daß er in den Sommerferien von unserer Universität nach Neuenburg abgegangen ist.»

Wilhelm Vischer hat es bei derselben Gelegenheit, Anfang November, korrekt gefunden, Jacob Burckhardt bereits als «stud. theol.» zu bezeichnen. Inzwischen müssen also die Abmachungen zwischen Vater und Sohn getroffen worden sein. Vischer war genau unterrichtet und wollte nicht mehr «bedauern». Bei ihm hat Jacob Burckhardt im Sommer 1836 eine Thukydides-Lektüre mitgemacht. Ob er auch an der dreistündigen Interpretation des «Gefesselten Prometheus» teilnahm, geht aus dem Semesterbericht Vischers nicht hervor. Hingegen hat sich in den Papieren Burckhardts ein Heft erhalten, «ΑΙΣΧΥΛΟΥ. ΠΡΟΜΗΘΕΥΣ ΔΕΣΜΩΤΗΣ», das freilich nicht viel mehr als eine Abschrift des Textes mit einigen «Notulae» am Rand enthält. Sicher ist aber Burckhardts Kontakt mit Vischer in dieser Zeit ein sehr enger gewesen. In den ersten Monaten des Jahres hatte Vischer in der obersten Klasse des Paedagogiums den Sophokleischen Oedipus rex interpretiert. Auf diese Zeit gehen offenbar zwei Hefte Burckhardts zurück, von denen das eine Worterklärungen und Interpretationen, das andere eine volle Prosaübersetzung der Tragödie enthält. Auch wenn diese Arbeiten schon vor dem Beginn des Studiums entstanden sein mögen, so haben sie doch für Burckhardt mehr als bloße Schulpflichten bedeutet. Mitten in seinen Präparationen zum griechischen Text springt in feierlicher mittelalterlicher Unzialschrift die am Rand hingesezte Bemerkung in die Augen: «863 CHORVS.» Blättert man weiter in seinen Notizen, so stößt man auf ein loses Blatt, mit folgender Uebertragung:

«Heilige Reinheit
Jeder That und jedes Worts,
Warum wohnest du nicht stets bei uns?
Vom Olymp allein stammen her,
Nicht vom sterblichen Menschen,
Deine himmlischen Gesetze, und nie
Tilget sie uns die Vergessenheit.
Groß ist darin Gott
In Ewigkeit.
Hoch hebt der Uebermuth den Gewaltigen,
Führt stets ihn weiter durch Unrecht und Gewalt
Bis auf den nächsten schroffsten Gipfel
Und stürzt ihn dann ins Nichts
Unrettbar hinab.

Dich aber, hehre Liebe zum Vaterland,
Möge schützen die heilige Gottheit
Und stets segnend
Ueber uns walten.

Wer aber übermüthig in That und Wort
Ohne Furcht vor der Vergeltung einhergeht
Auch nicht der Götter Bilder ehrend,
Den fasse das Schicksal
Mit grauser Gewalt
Den unseligen Hochmuth bestrafend.
Doch wer enthält sich noch fürderhin
Von entsetzlicher That?
Denn wo solche Verbrechen in Ehren sind
Was tret ich in festlichem Reigen da
Vor die hohen Altäre der Götter?
Nicht mehr geh' ich zu der unnahbarn
Mitte der Welt in Gebeten hin,
Noch zu Abae's heiligem Tempel,
Noch nach Olympia,
Wenn nicht alles so sich erfüllet
Daß mit Fingern jeder darauf weist.
Du jedoch, gewaltiger Zeus,
Wenn du mit Recht Allherrscher heißest,
So weißt du es und deine
Ewig unsterbliche Macht:
Denn sie verachten des Laios alte
Flüche der Götter und nirgends
Ehrt man den heiligen Seher Apoll
Und hin schwindet das Göttliche.»

Es ist keine Uebersetzung, was hier gestaltet wurde, sondern eine freie Umdichtung, die stark vereinfacht und vieles preisgibt, um das Chorlied aus dem Zusammenhang des Dramas zu lösen und zum geschlossenen Ausdruck eines Gedankens zu machen, der nun der eigene ist. Formal steht das kleine Werk in Burckhardts Dichterleben zwischen den Strophen «In einer Sturmnacht», die vom 14. Februar 1836 datiert sind und dem größeren Gedicht «An die Vorsehung», das der ersten Neuenburger Zeit angehört. Von den dreien ist es vielleicht das blasseste; es erreicht nicht jene einmalige Kraft des rhythmischen Baues, die den Strophen «An die Vorsehung» eigen sein werden. Aber dieser Uebertragungsversuch nach einem sophokleischen Original weist auf die Anregung hin, die in dem achtzehnjährigen Buckhardt jene Kraft der Diktion auslöste, die ihm einmal in seinem

Leben in Fülle strömte, in eben diesem Jahr: auf das tragische Chorlied. Inhaltlich sind es zum Teil Motive, die schon im Erstlingswerk «Nach dem Weltgericht» und in den Napoleonischen Gedichten, von denen eines in unmittelbarer zeitlicher Nähe entstand, aufgetaucht sind: die Hybris der Macht, der Aufstieg des Herrschers und sein jäher Sturz. Alles ist hier indessen überhöht von dem Gegensatz himmlischer Gesetze und irdischer Gottvergessenheit, vom Kontrast einer idealen Welt göttlicher Heiligkeit und einer Gegenwart, die den Götterdienst mißachtet. Das Unmaß irdischen Strebens und das Maß göttlicher Gesetze werden in der Umdichtung schärfer und einfacher kontrastiert als im Original. Hier klingen klassische Gedanken, die Burckhardt in der antikischen Gestaltung sein Leben lang festhält, während sie ihn in der Form der theologischen Gnadenlehre, die hier nicht allzu fern läge, nie zu fesseln vermocht haben. Und doch ist das Chorlied des Sophokles in dieser Uebersetzung: «Heilige Reinheit...» gewissermaßen platonisierend ins Abstrakte, um nicht zu sagen ins Christliche gewendet. Man befindet sich hier auf dem Weg zu den orphischen Hymnen, die Burckhardt in der Neuenburger Zeit beschäftigt haben.

Burckhardt hat wohl kaum je so uneingeschränkt als Humanist empfunden wie in diesem ersten Sommersemester. Neben den Vorlesungen Vischers und Brömmels hat er Gerlachs Interpretation horazischer Gedichte mitgemacht und an dessen lateinischen Stilübungen teilgenommen. Das Latein selbst floß ihm nun geläufig aus der Feder, und in seinen Neuenburger Collectaneen, den «Noctes Novocastrenses», bedient er sich seiner zur Interpretation der griechischen Texte mit Selbstverständlichkeit und ohne Ermüdung. Die erste der Neuenburger Arbeiten knüpft übrigens unverkennbar an Eindrücke aus Vischers Hörsaal an: da werden aus dem «Gefesselten Prometheus» diejenigen Stellen zusammengeordnet, die für die antike Erdkunde von Bedeutung sind: «Geographia Aeschylus ex Prometheus vincto», womit das Thema der kosmographischen Skizzen der «Alterthümer» noch einmal aufgenommen wird. Aeschylus scheint ihn damals beinah stärker gefesselt zu haben als Sophokles. Vielleicht gehört in diese Zeit ein undatiertes Heft Notizen und Praeparationen zu verschiedenen Werken und Fragmenten des Aeschylus: zu den «Persern», zu den «Sieben gegen Theben». In dasselbe Heft hat er eine Sammlung von Vokabeln zu Hesiods «Werken und Tagen» hineingelegt. Das alte Griechenland hat in allen seinen Hauptdenkmälern damals seinen Geist erfüllt.

Wenn man diese Arbeiten kennt, so klingt es ganz natürlich, daß Burckhardt beinah bedauerte, nach Neuenburg gehen zu müssen. Es wäre seinen philologischen Studien besser, wenn er in Basel bliebe,

schreibt er vor der Abreise an Schreiber, «aber es ist einmal nötig, daß ich das Französische ganz inne habe, weil ich wohl weiß, daß zu Basel für mich wenig Aussichten sind.» Damit behandelt Burckhardt sein theologisches Studium, das er nun versprochen hat, doch eigentlich als Fiktion. Denn theologische Aussichten hätten in Basel wahrhaftig nicht gefehlt. In diesem einzigen Brief, der aus diesem Sommersemester erhalten ist, gibt sich Burckhardt Schreiber gegenüber wieder ganz als Kunsthistoriker: er beklagt den Verkauf der «Alcuinsbibel des Herrn von Speyr» und das Schicksal der Goldenen Altartafel, die nun bei einem Goldschmied sei, und diskutiert das Alter des romanischen Apostelreliefs im Münster, von dem er einzelne Teile im Gipsabguß zu reproduzieren sucht. An Gedichten sind aus dieser Zeit erhalten: «Tasso am Tage, da er gekrönt werden sollte», das sicher datiert ist, und undatiert, aber wahrscheinlich in diesen Sommermonaten entstanden: «Napoleon, nach der Schlacht von Austerlitz.» Musiziert hat Burckhardt sicher auch um diese Zeit; doch sind keine Kompositionen erhalten. Immerhin ist es bezeichnend, daß er schon im Jahr zuvor, im Sommer 1835, von den Themen der mittelalterlichen Kirchenmusik zu klassischen Texten übergegangen ist. Damals hatte er eines der eindrucksvollsten Chorlieder aus Schillers «Braut von Messina» für eine Sopranstimme mit Klavierbegleitung komponiert. Im März darauf, also in der Zeit, da er bei Vischer den «König Oedipus» las, hatte er ein anderes Chorlied Schillers, das erste der «Braut von Messina», in Musik gesetzt: «Dich begrüße ich in Ehrfurcht, prangende Halle . . .»

Sicher gehört in das antikische Sommersemester von 1836 die Vertiefung jenes Freundschaftsbundes, der im Februar des Jahres auf der Fahrt nach Freiburg abends unter dem mächtigen Eindruck des Münsters geschlossen worden war und der Burckhardt nun durch die nächsten Jahre begleiten sollte. Es war vor allem ein Bund zu dritt: Johannes Riggenbach, der begabte Klassenkamerad, und Aloys Biedermann, der jüngere, eigenwillige Gefährte, bildeten mit Jacob Burckhardt den Kern: auch der Vetter, Johann Jakob Oeri, gehörte ihm an. Eine etwas weitere Fassung kannte dieser Kreis in der Form der Euterpe-Gesellschaft, die sich schon im Sommer 1839 zusammengeschlossen hatte und die auch die Schulkameraden Theophil Burckhardt, Boßhard und den jüngeren Theodor Meyer umschloß. Es war ein Dichterbund, der seine poetischen Produkte in der wöchentlich erscheinenden «Euterpe» vereinigte. «Der Eifer ließ selten Stoffmangel eintreten», erzählt Biedermann in seinem Tagebuch, «allmählich, als dies doch geschah, gewann die Kritik des Vorhandenen mehr Ausdehnung», und man geriet offenbar in Pedanterie und kleine Händel. «Die ganze Euterpe drohte auszuarten, da wandte man sich im

Frühling 1855 an Herrn Prof. Wackernagel, er möchte sich des armen Kindes annehmen; fortan gestaltete sich der Cirkel so, daß man wöchentlich einen Abend bei Wackernagel zubrachte.» Was von eigenen Produkten vorhanden war, las man vor, beurteilte es und nahm es, wenn es gefiel, in die gemeinsame Sammlung auf. Im übrigen las man mit Wackernagel an diesen Abenden «dies und das: Romane, Dramen, Gedichte und Volkslieder, Märchen, auch Abhandlungen . . .» Der Kreis veränderte sich; anfänglich waren es sieben, allmählich zogen sich einzelne zurück. «Besonders als nach und nach Gefühle als wirkende Kräfte der Poesie auftauchten, die, solange sie nicht in Wahrheit von Natur schöpferisch auf die Poesie einwirkten, nicht waren affektiert worden . . . nun aber, da sie in Wirklichkeit auftraten, sich verschämt zurückhielten und nur im stillen ihre lyrischen Früchte trugen.» Schon kündeten sich kleine Krisen an, in denen die Freunde ihre eigenen Wege suchten. Doch der dichterische Wettstreit hielt sie um diese Zeit noch zusammen. «Den anerkannt ersten Rang behauptete stets Riggerbach . . . Wie man sein Vorbild Rückert nennen konnte, so war noch weit ausgesprochener Platen das Jacob Burckhardts.»

Erst als Jacob Burckhardt von Neuenburg zurückkehrte und die Freunde tiefer in ihre Studien vordrangen, wurden ihre Profile schärfer, die Leidenschaften heftiger und die Gegensätze bewußter. Jacob Burckhardts Auseinandersetzung mit Theologie und Geschichtsphilosophie hat sich wohl sehr wesentlich in diesem Freundeskreis vollzogen. Biedermann wurde zum theologischen Hegelianer; Riggerbach, der anfänglich Medizin studierte, wandelte sich zum Theologen und ging schließlich den Weg der konservativen Orthodoxie. Burckhardt trennte sich von seinen Freunden, als sich keiner dieser beiden Wege für ihn gangbar erwies.

Blicken wir einen Augenblick auf einen dieser Freunde: denjenigen, der Burckhardt am nächsten getreten ist, den er am leidenschaftlichsten geliebt hat und mit dem die Auseinandersetzung wohl die härteste war: Biedermann.

Er war erst 1834 nach Basel gekommen, eben fünfzehnjährig, von seinem Vater an das Paedagogium geschickt, damit er nicht unter dem Einfluß radikaler Zürcher Gymnasiallehrer dem alten Glauben ganz entfremdet werde. Offenbar hatte er bereits entschiedene Schritte in dieser Richtung getan, und die Vorsicht des Vaters hat es nicht hindern können, daß Biedermann später ein Haupt der schweizerischen Reformtheologie geworden ist. Aber im Vater selbst klopfte das unruhige Blut der Revolutionszeit. Er hatte als Kind einer Winterthurer Kaufmannsfamilie in Bergamo seine Lehre gemacht, in Petersburg russische Kriegsdienste genommen, im englischen Heer bei

Waterloo gekämpft. Nach zwei geschiedenen Ehen hatte ihm die dritte den Sohn Aloys Emanuel und die Umwälzung von 1830 einen Sitz im Rat und das Amt des Spitalmeisters in Winterthur beschert. Auch im Sohn ist das rasche und eigenwillige, selbstsichere und etwas gewaltsam mitreißende Temperament des Vaters nicht zu verkennen. Einen Schulkameraden, der mit Krachen eine Türe zuschlägt, um sich am Schrecken des zarten Alexandre Vinet zu ergötzen, zahlt er blitzschnell mit einer Ohrfeige. «Eine hohe Gestalt, jugendlich kräftig und beweglich, und wir schauten in ein offenes, freundliches, blühendes Angesicht», so spricht sein Kamerad J. J. Oeri von ihm. Schon in seiner frühesten Jugend treibt es ihn über alle Berge: die Liste der Turnfahrten Biedermanns ist unerschöpflich. Eine brachte ihn aufs Schloß Arenenberg und machte den Vierzehnjährigen zum Gast der Königin Hortense. Die Fahrten von Basel aus mit Riggenbach und Burckhardt nach Mülhausen, auf den verschneiten Blauen, in das Kloster Mariastein, nach dem Freiburger Münster, sind nur Fortsetzung alter Gewohnheit. Der Sommer 1836 brachte den Höhepunkt dieser Fahrten. Biedermann notiert in seinem Tagebuch: «im Sommer häufige Turnfahrten, 16. Mai ins Wiesenthal, 20. Juni auf den Bolchen, um Mitternacht nach Basel zurück.» Am Morgen nach dieser letzteren Fahrt ruft ein Brief Biedermann zu seinem schwerkranken Vater. Zwei volle Monate bleibt er an seinem Sterbebett in Winterthur. Jacob Burckhardt hat ihn noch vor seiner Abreise nach Neuenburg in diesen Tagen besucht. Das Leiden des Vaters hat Biedermanns Entschluß, Theologe zu werden, gestärkt. Am 17. Oktober ist der Vater gestorben. Das Tagebuch des Sohnes beschließt das Jahr 1836 mit dem Eintrag: «Correspondenz mit JB in Neuenburg.» Die damals zwischen den Freunden gewechselten Briefe sind unbekannt und werden kaum wieder ans Licht kommen. Es würde der Leidenschaft dieser Freundschaft nur entsprechen, wenn bei ihrem Zusammenbruch die intimen Dokumente der Verbundenheit vernichtet worden wären.